

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 97 (1971)  
**Heft:** 34

**Illustration:** Krimi  
**Autor:** Stauber, Jules

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

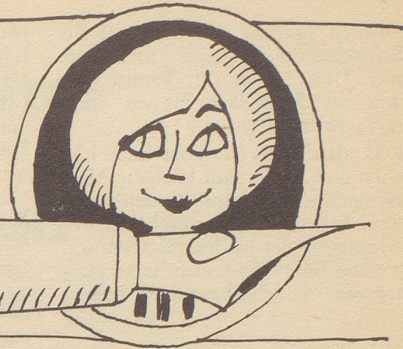
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Die Seite der Frau



## Zu wenig Aerzte oder zu viele Patienten?

Das ist dasselbe? Nein, nicht ganz! Vielleicht hätten wir genug Aerzte, wenn nur wirkliche Patienten den Arzt aufsuchen würden! Viele, die es nötig hätten, entziehen sich zwar der ärztlichen Kontrolle, aber viel größer ist die Zahl derer, die einen Arzt aufsuchen und nicht krank sind! Natürlich wissen sie das selber nicht. Ihre Arbeits- oder Lebensweise bringt ihnen echtes Unbehagen und Beschwerden, von denen sie wieder befreit sein möchten. Dies ist verständlich. Doch wenn alle lebenswichtigen Organe in Ordnung und keine Symptome für eine wirkliche Krankheit vorhanden sind, kann der Arzt nicht helfen. Er gibt ein paar Tabletten gegen Kopfweh – macht ein paar Bestrahlungen gegen Verwachsungen, die er zwar meist unbedeutend findet. Enttäuscht sucht der so Behandelte, dem es natürlich nicht besser geht, einen andern Arzt auf, um dasselbe zu erleben. Selten wagt ein Arzt offen zu sagen, daß absolut keine Krankheit besteht, denn der Betroffene glaubt höchstens, daß man ihm etwas Schlimmes verheimlicht, weil er doch Schmerzen hat.

Man versteht das Mißtrauen, wenn man weiß, daß immer wieder Fälle jahrelang unrichtig behandelt und nicht erkannt werden. Aber bei vielen Patienten könnte der Arzt anhand seiner näheren Kenntnisse der einzelnen Lebensumstände sagen, wo die Wurzel des Übels liegt, falls der Betreffende das verstehen würde und falls der Arzt überhaupt Zeit dafür hätte! Der gute alte Hausarzt früherer Zeiten konnte deshalb noch so vieles einrenken, wozu der beste Spezialist nicht imstande ist. Angesichts dieser Tatsachen liegt mancher «Fall» an der Grenze zur psychiatrischen Behandlung, wovon sich aber sehr viele immer noch scheuen. Dann bleiben noch zwei Auswege: Einer ist der Naturarzt. Dieser wird niemals sagen, daß Sie keine Leiden haben – diese sind eher größer als Sie gedacht hatten –, er wird sich bemühen, Sie zu heilen. Sollen wir also zum Letzten schreiten, oder dieses nicht eher zum Ersten machen? Nämlich die aufklärende Lektüre auf uns wirken lassen, die

die Einheit von Seele und Leib verkündet, die Zusammenhänge aufdeckt, von denen wir nichts wußten, und die uns mehr als ärztlicher Beistand nützen, um dafür den weniger belasteten Arzt bei wirklichen Krankheiten in Anspruch nehmen zu dürfen?

Als Krankenkassen-Verwalterin und ehemalige Personal-Betreuerin muß ich zugeben, daß Ausländer im allgemeinen schneller zum Arzt gehen. Doch wieviele konnte ich davon abhalten, indem ich einfach mit ihnen sprach und sah, daß ihnen nichts fehlte als ein bißchen verstanden zu werden, ein wenig die Lebensangst allgemein loszuwerden. Sie überbewerten ihre kleinen Leiden deshalb, weil es das einzige Mittel für sie ist, irgendwie im Mittelpunkt zu stehen und irgendwo persönlich behandelt zu werden. Man *könnte* also die Aerzte entlasten!

Paulette

## Um den 28. August herum

Endlich ist das Stichwort *Goethe* gefallen. Schon lange hätte ich gerne über ihn geschrieben, aber *wie* kann man einen Goethe als Hauptfigur in eine humoristisch-satirische Wochenzeitung hineinmanipulieren, ohne sich selbst etwas zu vergeben und ohne diejenigen bitterlich zu vergrämen, die

sich auch noch für ihn interessieren? Aber nun ist es doch gelungen. Der *Porno*, die Studenten und das *Bethli* haben es geschafft und mir in Nummer 27 grünes Licht gegeben, und fast könnte es (wenn überhaupt) noch zu dem legendären 28. August reichen, zu diesem Geburtstag, der noch heute von vielen Goethefreunden jedes Jahr feierlich begangen wird. Ich wüßte da einige hübsche Beispiele, doch das würde zu weit führen. Drum lieber gleich zu Goethe selbst. Oder ist da vielleicht jemand, der sagt: «Ach, laß ... das ist ein zu weites Feld!»

Es ist ein weites Feld und ich muß mir eine ganz kleine Ecke finden, die ich beackern kann. Auf der Suche nach dieser Ecke finde ich eine, die ich vor längerer Zeit schon so komisch gefunden habe, daß ich sie aufbewahrte. Weil es eine Zeitungsecke war, konnte ich das, denn die Zeitungen sind ja ein großes ergiebiges Ackerfeld.

«Wo einst Goethe wohnte, da kehrt heute die ganze Welt!» Gefunden im Stellenanzeiger einer weitverbreiteten Tageszeitung, und es war «ein führendes Hotel in der Nähe des Flughafens», das gleich drei Angestellte mit diesem weltweiten Hilfeschrei anzulocken versuchte. Der arme Goethe!, er muß wirklich für alles herhalten, und wenn man bedenkt, daß das Hotelpersonal zum größten Teil

«ausländisch» ist und zudem aus dem tieferen Süden kommt, wo Goethe nicht unbedingt ein Begriff sein muß, dann wirkt es ja schon ein klein wenig komisch. Oder hat man vielleicht an Studenten als Aushilfe gedacht? Drum also gleich zurück zu den Studenten. «Goethe – ein Leben, ein Schaffen», das haben sie gut gemacht, wirklich, und auch dieser Film wäre fällig, könnte er nur den rechten Regisseur finden. Vielleicht erreicht ihn dieser Studententreich auf Umwegen. Aber was würde er wohl dazu sagen, er, der noch wochenlang in der Postkutsche vom Norden in den Süden gereist ist. Aber er war ja allem Neuen aufgetan und schaute selber weit in die Zukunft. Und er liebte das Leben. In großen olympischen Schwingen schwang er sich von einem Geistes- und Herzensabenteurer ins andere und es müßte für einen Regisseur, einen ganz guten natürlich, faszinierend sein, all dies nachzuzeichnen.

Auf der Suche nach meinem ganz eigenen Thema komme ich wie von selbst auf «Goethe und die Schweizer Frauen». Ist das nicht das Einfachste und Nächstliegende? Aber – dieses Thema erweist sich als gar nicht besonders ergiebig. Im Bericht über seine erste Schweizer Reise nennt er mit Namen nur Anna Lavater-Schinz: «... mit etwas sonderbaren, aber friedlich zartfrommen Zügen.» Frau Lavater war damals, 1775, 33 Jahre alt und Goethe 26. Seine wenig begeisterte Beschreibung kann also kaum erstaunen, besonders, wenn man bedenkt, daß damals eine Frau von 33 viel mehr «über die erste Blüte hinaus» war als heute. – Es kam die zweite Schweizer Reise 1797, auf welcher, wiederum in Zürich, Frau Barbara Schultheß, bekannt als Bäbe Schultheß, erscheint. Mit ihr hat sich ein ergiebiger Gedankenaustausch angebahnt, fand ihre Tochter doch in ihrem Nachlaß nach vielen vielen Jahren die ersten sechs Kapitel des Urmeisters. Aber ach, auf beiden Reisen hatte sein Herz in den Banden einer schönen heimatlichen Frau gelegen, das Traumgesicht der schönen Lili hatte ihn auf der ersten Reise verfolgt, und an Frau von Stein richtete er viele Briefe auf der

